

Angelos Giannakopoulos

Die Identitäten Griechenlands und der Türkei

Wechselseitige Bedingtheiten ihrer Entstehung

■ Executive Summary

Ever since the Greeks rose against Ottoman rule in 1821, the dominant element in their national self-perception has been opposition against the Turks. This dualism soon expressed itself in a variety of antithetic terms: the Cross vs. paganism, civilisation vs. barbarism, freedom vs. despotism, and progress vs. backwardness. All these negative images became even more sharply defined when the Greek population living in Asia Minor and the region of the Black Sea were driven from their homes by the Turks in the ‚Disaster of Asia Minor‘. The large-scale expulsion of Greeks from Istanbul in the '50s and the eruption of the conflict over Cyprus in the '70s only served to consolidate the framework within which the Turkish policy of Greece would operate from then on.

For the Turks, the uprising of the Greeks early in the 19th century never constituted a historical landmark. The formation of Turkey's national consciousness was influenced far more incisively by the Greek occupation of parts of Asia Minor because it reflected two opposing national movements. On the one hand, the Greeks were endeavouring to establish a new nation state of ‚three seas and two continents‘ as the Ottoman Empire disintegrated, while on the other, the Turkish heirs to that Empire were striving to build up a modern state of their own on its ruins. Both felt that defeating the other side was a prerequisite for fulfilling their own dream of a nation state.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert nährt sich das nationale Selbstverständnis von Griechen und Türken maßgeblich aus der Ablehnung des jeweils anderen. Die Vertreibung von Griechen aus Kleinasien und der Schwarzmeerregion durch Türken und der griechische Drang zum Aufbau eines eigenen Nationalstaats auch auf Teilen des zerfallenden Osmanenreiches etwa sind Ereignisse, die in der nationalen Perception beider Seiten verwurzelt sind und den Rahmen für Negativbilder darstellen, die eine Annäherung der Kontrahenten bis heute, auch trotz gemeinsamer NATO-Mitgliedschaft, verhindert haben. Eine Entspannung des griechisch-türkischen Verhältnisses könnte sich indes mit der jüngsten EU-Perspektive für die Türkei abzeichnen, die auch von dem an Sicherheit und Frieden interessierten Griechenland bejaht wird. Soll die Entspannung indes von Dauer sein, ist auf beiden Seiten ein Umdenken vonnöten, d.h. die Erkenntnis, dass Geschichte nicht nur als Abfolge schicksalhafter, im „historischen Gedächtnis“ bewahrter Konfrontationen gesehen werden muss, sondern auch als gemeinsamer Gestaltungsraum begriffen werden darf.

This status quo remained unchallenged for a long time. Few and far between, the periods of détente did as little as their mutual membership in NATO to improve relations between the two countries. Only when the fall of the Eastern bloc opened up a European perspective for Turkey did the Greeks begin to reconsider the matter.

Athens was motivated by reasons of *realpolitik* to support the Turks' desire to join Europe, hoping that a long-term economic perspective and integration in supranational structures might serve to contain the traditional enemy and defuse the conflict with him. Another measure designed to promote détente was Turkey's adoption of a resolution taken in Brussels to the effect that future attempts to settle the bilateral conflict should be confined to the courts of law at The Hague.

Unfortunately, this new policy of rapprochement has enemies as well as friends. A negative attitude towards everything Turkish still widely prevails on the Greek side. How well their 'historical memory' works became apparent in 1998, when the Greeks adopted a law which established September 14 as a memorial day for the genocide which the Young Turks committed in 1915 against the Greeks living in Asia Minor and the Black Sea region. That this historical memory has its geographical dimension is evident from the importance which the Hagia Sophia in Istanbul has for both sides. While the Greeks regard this sacred edifice as a mnemotype of their own cultural identity throughout a number of centuries, the Turks see it as a symbol cast in stone which reflects the Ottoman claim of being the legitimate successor of the Byzantine Empire.

To give the content of this historical memory a positive turn, it will be necessary to reinterpret it gradually in a new context. This context might well be European, provided that Europe succeeds in implanting itself in the consciousness of both nations in the position formerly held by the nation state concept. However, we can only hope for such a radical change in mutual perception in the long run, if at all. It is predicated on the insight that history is not fatefully immutable but something which both sides can shape together. To be sure, the transnational standards to which both countries have agreed cannot be expected

to work wonders. Yet they may be trusted to exert their own positive influence on the image which the two have of each other.

■ Verinnerlichte Negativeinstellungen

Das neugriechische Selbstverständnis kann ohne den Aufstand gegen die osmanische Herrschaft 1821 bis 1829 nicht gedacht werden. Griechische nationale Selbständigkeit und Identität sind unmittelbar mit diesem Ereignis verbunden und durch die Opposition zur osmanischen Herrschaft entstanden. Das Verhältnis der Griechen den Türken gegenüber wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts im Zeichen des in Griechenland vorherrschenden Pseudoklassizismus und der sogenannten *Megali Idea* (die „Große Idee“ genannte, vor allem militärisch verfolgte Absicht, alle Griechen auf dem Balkan in einem gemeinsamen Staat zu vereinigen) von einem starken Dualismus bestimmt, der seinen Niederschlag in den verschiedensten Gegensatzpaaren fand: Kreuz versus Ungläubige, Zivilisation vs. Barbarei, Freiheit vs. Despotismus, Fortschritt vs. Rückständigkeit usw. Die Tatsache, dass der griechische Staat von seiner Gründung im Jahre 1832 bis 1922 seine territoriale Ausdehnung vor allem auf Kosten des ehemaligen osmanischen Reiches betrieb, bestimmte in nachhaltig negativer Weise das Verhältnis zu den Türken und stellt eines der ausschlaggebenden Momente der nationalen Identitätsbildung in Griechenland dar. Diese negative Einstellung gewann im Laufe des 20. Jahrhunderts deutlich an Intensität. Grund dafür ist zunächst einmal die sogenannte Kleinasiatische Katastrophe, das griechische nationale Trauma par excellence, als auf Grund der vernichtenden, in Anatolien erlittenen Niederlage der griechischen Armee gegen die vom späteren Gründer der Republik Türkei, Kemal Pascha (Atatürk), neu formierten türkischen Armee die griechischen Bevölkerungsteile nach jahrhundertelanger Beheimatung Kleinasien und die Schwarzmeerregion verlassen mussten. In den fünfziger Jahren wurden die bilateralen Spannungen durch die Vertreibung eines großen Teils der griechischen Bevölkerung aus Istanbul aufs Neue angeheizt, um dann im sich schon damals abzeichnenden und in den folgenden Jahrzehnten, insbesondere

■ Das neugriechische Selbstverständnis kann ohne den Aufstand gegen die osmanische Herrschaft 1821 bis 1829 nicht gedacht werden. Griechische nationale Selbständigkeit und Identität sind unmittelbar mit diesem Ereignis verbunden und durch die Opposition zur osmanischen Herrschaft entstanden.

nach der türkischen Invasion 1974, offen ausgebrochenen Zypern-Konflikt zu kulminieren. Die Differenzen zwischen Griechenland und der Türkei um die Ägäis in den siebziger Jahren haben schließlich ein Übriges getan. Die somit entstandenen Negativeinstellungen stellen den allgemeinen Rahmen dar, innerhalb dessen Geschichte geschrieben und interpretiert sowie Türkei-Politik in Griechenland gemacht wurde. Wichtiger noch: Sie wurden auf allen Ebenen des öffentlichen Lebens zum festen Bestandteil des Sozialisierungsprozesses. Selbst heute noch gehören sie zum Kanon des Geschichtsunterrichts in der Schule und finden ihre Ritualisierung in den Feierlichkeiten des „25. März“, des griechischen Nationalfeiertags, an dem an den Aufstand gegen die osmanische Herrschaft 1821 erinnert wird.

■ Aus türkischer Perspektive

■ Das historische Ereignis des griechischen Aufstandes gegen die Osmanen 1821 stellt für die türkische Seite, vor allem in der Perspektive des multiethnischen Osmanischen Reiches, kein besonders zu beachtendes historisches Datum dar. Ein Hauptgrund dafür liegt fraglos darin, dass der türkische Staat mit der Tradition und Geschichte dieses Reiches gebrochen hat.

Verständlicherweise stellt das historische Ereignis des griechischen Aufstandes gegen die Osmanen 1821 für die türkische Seite, vor allem in der Perspektive des multiethnischen Osmanischen Reiches, kein besonders zu beachtendes historisches Datum dar. Ein Hauptgrund dafür liegt fraglos darin, dass der türkische Staat mit der Tradition und Geschichte dieses Reiches gebrochen hat. Im nationalen Konsolidierungsprozess der Türken spielt aber die griechische Besetzung von Teilen Kleinasiens am Ende des Ersten Weltkrieges – ähnlich wie die vermeintliche armenische Allianz mit Russland an der ostanatolischen Front – im vormals Osmanischen Reich eine ausschlaggebende Rolle. In der nach dem Ersten Weltkrieg in der Ägäis, in Kleinasien und Thrakien entstandenen Situation treffen zwei entgegengesetzte nationale Interessen und Bestrebungen aufeinander: auf der einen Seite die bereits erwähnte *Megali Idea* des griechischen Irredentismus, der den griechischen Nationalstaat der „drei Meere und der zwei Kontinente“ auf Kosten des zerfallenden Osmanischen Reiches anstrebte. Auf der anderen Seite die türkischen Erben dieses Reiches, die die Gründung eines modernen türkischen Staates auf dessen Ruinen beabsichtigten. Kemal Atatürk wusste sehr genau, dass dies ohne einen endgültigen Sieg über die griechische Armee in Kleinasien nicht zu bewerkstelligen war. Stellte somit der militärische Sieg gegen die Osmanen

1821 aus griechischer Sicht die *conditio sine qua non* der Staatsgründung und Nationsbildung dar, so war die Beendigung der griechischen militärischen Besetzung Westkleinasiens das oberste Gebot des türkischen Unabhängigkeitskrieges, der in der Ausrufung des 30. August 1922 zum Feiertag anlässlich des siegreichen Feldzuges gegen die griechische Armee und in der Proklamation der türkischen Republik am 29. Oktober 1923 durch Kemal Atatürk gipfelte.

■ Anläufe zur Verständigung

Die kurzen Entspannungsphasen zwischen Griechenland und der Türkei seit 1923, aber auch ihre NATO-Partnerschaft während des Kalten Krieges angesichts der sowjetischen Bedrohung konnten die Beziehungen zwischen beiden Ländern nicht dauerhaft verbessern. Eine erste Entspannungsphase wurde zwar bereits acht Jahre nach der kriegerischen Auseinandersetzung in Kleinasien durch das von Kemal Atatürk und dem griechischen Ministerpräsidenten Eleftherios Venizelos unterzeichnete Ankara-Abkommen eingeleitet, das durch die zusätzliche Unterzeichnung eines Freundschafts- und Kooperationsabkommens im Jahre 1933 ergänzt wurde. Die bilateralen Spannungen seit den fünfziger Jahren um Zypern und die Ägäis ließen jedoch alle Annäherungsversuche ins Leere laufen. Erst 1988, durch den sogenannten Davos-Prozess, wurde ein neuer Verständigungsanlauf unternommen, der von den damaligen Ministerpräsidenten Turgut Özal und Andreas Papandreu initiiert wurde. Bezeichnenderweise scheiterte dieser Versuch jedoch an der Weigerung der öffentlichen Meinung beider Länder, die von oben verordnete Annäherung mitzutragen. Beide politischen Führer konnten die im Januar 1988 in Davos getroffenen Beschlüsse dem heimischen Publikum kaum als nötigen Schritt zur bilateralen Verständigung „verkaufen“. Erst die sich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks herauskristallisierende europäische Perspektive der Türkei stellte die griechisch-türkischen Beziehungen in einen neuen Rahmen, der als Katalysator ihres Annäherungsprozesses wirkte. Seit spätestens 1999 hat sich Griechenland innerhalb der Europäischen Union zu einem der stärksten Befürworter einer konkreten europäischen Perspektive der Türkei gewandelt.

■ Erst die sich nach dem Zusammenbruch des Ostblocks herauskristallisierende europäische Perspektive der Türkei stellte die griechisch-türkischen Beziehungen in einen neuen Rahmen, der als Katalysator ihres Annäherungsprozesses wirkte.

■ ■ ■ Es sind realpolitische Gründe gewesen, die eine Umkehrung der griechischen Außenpolitik der Türkei gegenüber herbeigeführt haben. Diese haben mit lebenswichtigen griechischen Nationalinteressen zu tun, vor allem in der Ägäis und auf Zypern, deren Lösung auf eine für die griechische Seite befriedigende Weise im Alleingang nicht durchzusetzen ist.

■ Motive des griechischen Gesinnungswandels

Es sind realpolitische Gründe gewesen, die eine Umkehrung der griechischen Außenpolitik der Türkei gegenüber herbeigeführt haben. Diese haben mit lebenswichtigen griechischen Nationalinteressen zu tun, vor allem in der Ägäis und auf Zypern, deren Lösung auf eine für die griechische Seite befriedigende Weise im Alleingang nicht durchzusetzen ist. Die griechische politische Führung geht davon aus, dass man einen von nationalistischer Konkurrenz geprägten und durch historische Katastrophen überheizten Konflikt entschärfen kann, indem man dem Kontrahenten Türkei eine langfristige ökonomische Perspektive bietet und ihn an übernationale Normen und transnationale Entscheidungsstrukturen bindet. Insbesondere die damit verbundene Hoffnung einer umfassenden Entmilitarisierung der türkischen Politik durch eine sukzessive Europäisierung des Landes stellt den Kern der aktiven griechischen Unterstützung der europäischen Perspektive der Türkei dar, da der türkische Militärapparat als Hauptgrund der bilateralen Spannungen angesehen wird. Es ist somit kein Zufall, dass die griechische Regierung seit November 2002, d.h. nach dem Wahlsieg der AKP (Adalet ve Kalkınma Partisi, Partei der Gerechtigkeit und des Fortschritts) in der Türkei ihre Annäherungspolitik um so entschiedener vorantreibt. Dies hängt damit zusammen, dass die AKP im Rahmen des von ihr verfolgten Europakurses anhand bereits verabschiedeter legislativer Harmonisierungspakete die Vormachtstellung der militärischen Bürokratie in der Türkei (auch in ihrem eigenen politischen Interesse) durch eine zivile Kontrolle zu ersetzen versucht.

Ein aktueller wichtiger Schritt zur Lösung der bilateralen Konflikte dürfte der von der Türkei akzeptierte Beschluss des Brüsseler EU-Rates vom Dezember 2004 sein, der vorsieht, dass die bilateralen Konflikte zwischen Griechenland und der Türkei, die den EU-Beitrittsverhandlungsprozess der Türkei in Gefahr bringen könnten, vor den Internationalen Gerichtshof in Den Haag gebracht werden müssen. Trotz des vorsichtigen Optimismus der griechischen Regierung, dass der Beschluss zur Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Türkei zur weiteren Normalisierung der bilateralen Beziehungen führen

werde, bleibt die Bewerkstelligung dieser Normalisierung eine für beide Seiten noch zu leistende Aufgabe.

■ **Hemmnisse:**
die öffentliche Meinung

Diese Aufgabe, die den beiderseitigen Willen zu einer neuen Annäherungspolitik zum Ausdruck bringt, wird, bezieht man dies auf die griechische Seite, nicht ohne Widerstände durchzuführen sein. Der größte Widerstand ist, wie in der Vergangenheit, in der öffentlichen Meinung zu suchen, deren negative Einstellung allem gegenüber, was „türkisch“ anmutet, hauptsächlich im historischen Gedächtnis fußt. Konkrete Gestalt nahm dieses historische Gedächtnis durch das im Oktober 1998 verabschiedete Gesetz an, das den 14. September als „Tag des nationalen Gedächtnisses“, d.h. als den Tag festlegt, an dem des „Genozids“ (so die Formulierung des verabschiedeten Gesetzes) an die Griechen Kleinasiens, Anatoliens und des Schwarzen Meeres durch das Regime der Jungtürken ab 1915 gedacht werden soll, und durch die Verabschiedung eines ähnlichen Gesetzes am 5. Dezember 2003 durch das griechisch-zypriotische Parlament. Nicht aber das Gesetz an sich, sondern vielmehr der Hintergrund seiner Verabschiedung bringt die wichtige Rolle des historischen Gedächtnisses im Annäherungsprozess zwischen Griechenland und der Türkei zur Geltung. Die Initiative zur Verabschiedung dieses Gesetzes geht größtenteils auf den Druck von zahlreichen Vertriebenenverbänden zurück. Obwohl aber das Gesetz einstimmig vom griechischen Parlament angenommen wurde, ist es nie implementiert worden. Die Verbände machten die Führung des griechischen Außenministeriums, namentlich den damaligen Außenminister und heutigen Vorsitzenden der oppositionellen PASOK-Partei, Giorgos Papandreou, für die ausbleibende Implementierung verantwortlich. Der Vorwurf lautete, Papandreou verzichte auf die Inkraftsetzung zugunsten der vom Außenministerium gewünschten Realisierung einer bilateralen Annäherung an die Türkei. Es wurde außerdem scharf kritisiert, dass aus der neuen Fassung des Gesetzes, das im Jahre 2001 vom Präsidenten der Republik unterzeichnet wurde, das Wort „Genozid“ gestrichen wurde. Dies führte zu einer

Entrüstungswelle in den Medien und fügte der damaligen Regierung innenpolitisch enormen Schaden zu.

■ Die Macht des historischen Gedächtnisses

Der Prozess der Annäherung an die Türkei bzw. zwischen den beiden Gemeinschaften auf Zypern kann offensichtlich nicht auf Kosten des historischen Gedächtnisses bewerkstelligt werden, so kontraproduktiv dieses Gedächtnis auch wirken mag. Jenseits parteipolitischer Kalkulationen ist diesbezüglich der Aspekt wichtig, dass in diesem Fall die Zustimmung der Träger dieses Gedächtnisses und somit die Annäherung zwischen beiden Völkern ausbleiben würde. Man kann auch nicht einfach mit diesem Gedächtnis abbrechen. Denn Nationen sind „Gedächtnisgemeinschaften“, die ihre Identität auf tradierte „Erinnerungsfiguren“ gründen. Dieses Gedächtnis wird aber nicht nur verinnerlicht und ritualisiert, es wird vor allem verräumlicht. Die Hagia Sophia in Istanbul stellt in dieser Beziehung eine der wichtigsten Verräumlichtungen, den Mnemotop per se des griechischen historisch-kulturellen Gedächtnisses dar. Die Hagia Sophia stellt in dieser Perspektive die konkrete Verräumlichtung einer idealisierten Nationalhistoriographie dar, einer Rekonstruktion der Vergangenheit als soziale Konstruktion gemäß den Sinnbedürfnissen der Gegenwart also, zu deren festem Bestandteil die byzantinische Periode des Griechentums als relevantes Moment der Selbstbeschreibung gehört. Die Hagia Sophia diente mutatis mutandis zur Verräumlichtung des osmanischen Anspruchs auf eine legitime Fortsetzung des byzantinischen Reiches, wenn man bedenkt, dass zu den ersten Maßnahmen der Osmanen nach der Eroberung Konstantinopels die Umwandlung dieses symbolträchtigen Gebäudes in eine Moschee gehörte. Diesbezüglich sollte nicht unerwähnt bleiben, dass aus demselben Grunde die Osmanen ihre Hauptstadt jahrhundertlang Constantiniye nannten.

Gibt es eine Möglichkeit, dieses Gedächtnis ins Positive zu verändern, dann nur durch seine sukzessive Umdeutung innerhalb eines anderen Kontextes. Ein derzeit möglich erscheinender Kontext, innerhalb dessen eine solche Umdeutung stattfinden kann, ist der europäische. Dies setzt jedoch voraus, dass der

■ Nationen sind „Gedächtnisgemeinschaften“, die ihre Identität auf tradierte „Erinnerungsfiguren“ gründen. Dieses Gedächtnis wird aber nicht nur verinnerlicht und ritualisiert, es wird vor allem verräumlicht. Die Hagia Sophia in Istanbul stellt in dieser Beziehung eine der wichtigsten Verräumlichtungen, den Mnemotop per se des griechischen historisch-kulturellen Gedächtnisses dar.

europäische Kontext, d. h. die Selbstdefinition auch anhand von Merkmalen, die als „europäisch“ zu bezeichnen sind, den gleichen, wenn nicht gar einen höheren Stellenwert haben muss wie bzw. als der jeweilige nationale Kontext. Unabhängig von der kontrovers geführten Debatte über einen künftigen EU-Beitritt der Türkei muss in Bezug auf den speziellen Aspekt dieser Ausführungen festgehalten werden, dass, wird ein künftiger EU-Beitritt der Türkei bzw. das Offenhalten dieser Perspektive einen positiven Einfluss auf die Umdeutung des historischen Gedächtnisses haben, eine Veränderung der gegenseitigen Perception nur in einer sehr langen Sicht zu erwarten sein dürfte. Bis dahin kann nicht nur die hohe Politik Zeichen setzen. Dieser vielschichtige Prozess ist auf die Initiative der verschiedensten Träger des öffentlichen Lebens in beiden Ländern angewiesen. Denn trotz der schwierigen Rahmenbedingungen, für die nicht zuletzt das historische Gedächtnis verantwortlich zeichnet, sollte doch das Bewusstsein geweckt und gestärkt werden, dass Geschichte kein Schicksal, sondern ein Gestaltungsraum ist. Angesichts der Tatsache, dass politische und soziale Prozesse sich wechselseitig bedingen, sollte des Weiteren in Erinnerung gerufen werden, welchen Einfluss zum Beispiel Institutionen auf die Identitätsbildung haben können.

Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass die gemeinsame Anbindung an transnationale europäische Normen und die Respektierung eines institutionellen Rahmens, innerhalb dessen Konflikte anhand von gemeinsamen Regeln ausgetragen werden, einen anhaltenden Einfluss auf die gegenseitige, schließlich die historischen Vorurteile überwindende Perception ausüben werden.